

REBECCA ROBINSON

THE
SERPENT
AND
THE
WOLF



ROMAN

Aus dem amerikanischen Englisch
von Katja Hald und Violeta Topalova

dtv



Deutsche Erstausgabe

Copyright © 2024 by Rebecca Gilmore

Titel der amerikanischen Originalausgabe:

>The Serpent and the Wolf<, 2024 erschienen bei Saga Press,
einem Imprint von Simon & Schuster, LLC

© der deutschsprachigen Ausgabe:

2025 dtv Verlagsgesellschaft mbH & Co. KG

Tumblingerstraße 21, 80337 München

verlag@dtv.de

Das Werk ist urheberrechtlich geschützt.

Jede Verwertung ist nur mit Zustimmung des Verlages zulässig.

Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen und
die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Vor- und Nachsatzmotive: Ichda Khakim / Alamy Vektorgrafik

Motive der Vignette im Innenteil: EduardHarkonen / iStock / Getty
Images Plus; UroshPetrovic / iStock / Getty Images Plus

Lektorat: Waltraud Horbas

Umschlaggestaltung: dtv nach einem Entwurf von Math Monahan

Umschlagmotive: Ichda Khakim / Alamy Vektorgrafik;

EduardHarkonen / iStock / Getty Images Plus;

UroshPetrovic / iStock / Getty Images Plus;

seamartini / iStock / Getty Images Plus; PaulPaladin / Adobe Stock

Gestaltung der Landkarte: © 2024 Robert Lazzaretti

Satz: Fotosatz Amann, Memmingen

Gesetzt aus der Arno Pro

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Ulm

Printed in Germany · ISBN 978-3-423-28477-6

*Für Ben, der meine Hand hielt in der Dunkelheit,
als ich meine eigene Magie entdeckte.
Du bist bis heute der freundlichste Mensch,
der mir je begegnet ist.*



Sigguth

IKRURIA

Dihrah

Settarasee

Irhu

Mirch

CISAL

UTHIBA



ZATAAR

Der Fang

Hazut

Wrultho

Bruch von Innisjour

Innisjour

Sanguine

Sheet-Inseln

Graben von Loursevain

Eisengebirge

Eisenbucht

Mckes

ASTERIA





KAPITEL

1

In einem schwach erleuchteten Zimmer des Hohen Tempels von Mireh ging Vaasalisa Kozár unruhig vor dem Bett auf und ab. Unter den Kissen hatte sie ein aufgerolltes Seil und ein winziges Messer versteckt.

Bei Sonnenaufgang würde sie nicht mehr hier sein.

Die Menschen, die unten im großen Saal des riesigen Tempels tanzten, bildeten eine perfekte Ablenkung. Sie waren vollauf mit sich selbst und dem mit Honig gesüßten Wein beschäftigt und verschwendeten keinerlei Gedanken an Braut oder Bräutigam.

Vaasa verabscheute jeden Einzelnen von ihnen. Jeden und jede, die dieser verlogenen Zeremonie beigewohnt hatten.

Ihren Bruder Dominik mit seinem Schlangenlächeln und dem glänzenden Rabenhaar ganz besonders. Während sie sich aus ihrem scheußlichen weißen Hochzeitskleid schälte, pulsierten brutale Bilder in ihrem Geist, wie sie ihm die Haare vom Kopf riss und sein unverschämtes Lachen zum Verstummen brachte.

Aber sein Tod war derzeit nicht oberste Priorität. Die Schlange war ohnehin schon wieder in die Festung zu seiner hübschen Frau in ihr Heimatreich Asteria zurückgekrochen.

Es spielte keine Rolle, welche Gründe Vaasas heimtückischen Bruder dazu veranlasst hatten, nur wenige Monate nach dem Tod ihres Vaters – und *Wochen* nach dem ihrer Mutter – ihre Hochzeit zu arrangieren. Es war unverzeihlich. Es war eine jener Untaten, für die man mit dem Leben bezahlte.

Vaasa wusste nicht, ob Dominik seinen Frevel am Ende mit dem Tod bezahlte, aber dass sie sich nicht in ihr Schicksal und diese Ehe fügen würde, stand fest.

Ihr blieben nur noch Minuten bis zum Eintreffen ihres unglückseligen Gemahls.

Reid von Mireh war ein Berg von einem Mann. Ein brutaler Kämpfer und der jüngste Vormann, den Ikruria je gesehen hatte. Und auch der bei Weitem berühmteste. *Der Wolf von Mireh*. Ihr weißes Kleid hatte er angesehen, als hasste er es für seinen schieren Mangel an Farben – aber vielleicht hasste er auch nur sie. Diese Nation liebte bunte, leuchtende Kleider, weshalb sie das weiße Nachthemd, das sie ursprünglich hatte tragen wollen, beiseiteschob und gegen ein rotes eintauschte. Es reichte ihr lediglich bis zur Mitte der Schenkel und war mit einem Schlitz bis hinauf zu ihrer rechten Hüfte versehen. Die kühle Seide glitt geschmeidig über ihren Körper. Unauffällig stellte sie ihre Taschen neben das Fenster und ließ sich in die aus Seide gesponnenen Laken sinken. Sie schlug die Beine so übereinander, dass sie möglichst lang und anziehend wirkten, in der Hoffnung, Reid von Mireh damit verführen zu können.

Vaasa hatte sich ausgiebig mit dieser Nation befasst – genau wie mit jeder anderen, die eine Bedrohung für die Herrschaft ihrer Familie darstellte. Während es noch niemandem gelungen war, nach Westikruria vorzudringen und lebend von dort zurückzukehren, wurden die östlichen Gebiete immer wieder von Gewalt heimgesucht und standen kurz vor einem uner-

bittlichen Krieg mit Asteria. Ikruria bestand aus sechs einst unabhängigen Stadtstaaten, die sich bereits vor Generationen zusammengeschlossen hatten. Vaasas Lehrer hatten stets die Besonderheit der politischen Struktur hervorgehoben: Ihr Anführer, der sogenannte Hauptmann, wechselte alle zehn Jahre und wurde von den jeweiligen Vormännern der sechs Territorien gewählt. Die fünf Vormänner, die nicht gewählt worden waren, bildeten daraufhin den Rat, welcher den Hauptmann in wichtigen Fragen unterstützte. Von ihrem neuen Gemahl hieß es, dass er mit großer Wahrscheinlichkeit der nächste Herrscher Ikrurias werden würde – ein brutaler und gefährlicher Kriegsherr, bekannt für sein erbarmungsloses Vorgehen.

Sollte das der Wahrheit entsprechen, war der Schlitz in ihrem Nachthemd, der über ihrem Bein klaffte, womöglich ihr größter Vorteil. Auch Kriegsherren waren Männer. Und Männer waren fast immer ihr eigener Untergang.

Vaasas Finger tasteten nach dem Seil unter ihrem Kissen. Und nach dem Messer.

Der Vormann von Mireh würde eine unterwürfige, sittsame Frau erwarten, wenn er der Erbin von Asteria gegenübertrat. Nicht das mörderische Wesen, zu dem ihr Vater sie erzogen hatte. Vaasa war genauso kaltherzig und durchtrieben, wie er das immer gewollt hatte. Asterias Älteste hatte nicht zu einer nutzlosen Braut heranwachsen sollen – sondern zu einer Waffe.

Aber dann übernahm nach dem Tod ihrer Eltern Dominik die Herrschaft, und das nur, weil er etwas zwischen seinen Beinen baumeln hatte.

Für Vaasa dagegen blieb nur die Heirat mit Reid von Mireh.

Vor der Tür ertönten Schritte auf dem Steinboden, die sich näherten.

Für einen kurzen Augenblick verspürte Vaasa ein Unbehagen in der Magengegend, das sie aber sofort verdrängte. Angst war gefährlich – ein Gefühl, das den tödlichen Fluch heraufbeschwor, der unter ihrer Haut lauerte. Sie stellte ihn sich vor wie eine Viper, die zusammengerollt in ihrem Inneren schlummerte, bereit, jederzeit zuzuschlagen. Wenn sie es zuließe, könnte dieser Fluch alle im Tempel töten. Einschließlich ihrer selbst. Wut war sehr viel einfacher zu beherrschen – Wut war keine Schwäche.

Sie war das einzige Gefühl, dem der Fluch zu gehorchen schien.

Die Tür schwang auf, und der Vormann von Mireh trat ein. Mit seinen viel zu breiten Schultern nahm er fast den gesamten Türrahmen ein.

Ihre Blicke trafen sich.

Vaasa würde sich vor diesem Mann nicht fürchten, ungeachtet der geballten Kraft, die er ausstrahlte.

Aber hinter der Stärke nahm sie sehr leise noch etwas anderes wahr. Etwas überraschte oder verwirrte ihn, als er sie auf seinem Bett sitzen sah.

Doch dann wurde der Vormann von Mireh sofort wieder sachlich und ruhig, der Inbegriff von Gewissenhaftigkeit und Pflichtbewusstsein. Vaasa betrachtete sein glatt rasiertes Gesicht und fragte sich, was wohl in seinem kantigen Kiefer steckte. Reißzähne? Oder etwas noch Entsetzlicheres, wie bei den magischen Kreaturen und Ungeheuern, die angeblich durch Ikruria streiften?

Eigentlich sah er einfach nur menschlich aus, genau wie sie. Dieser Gedanke verfolgte sie seit der kurzen Ehezeremonie, die nichts weiter gewesen war als eine Farce. Jung, aufrecht, in Schwarz und Violett gekleidet, das dunkle Haar von einem

Lederband zurückgehalten, glitt sein neugieriger Blick über ihren Körper, der geduldig wartend auf seinem Bett lag. Vaasas Miene wurde weicher, und sie setzte ein gewinnendes Lächeln auf. Seine goldenen Augen huschten zu ihrem Mund, und der Vormann von Mireh war gefangen wie eine Fliege im Spinnennetz. Ein raubtierhaftes Zucken umspielte seinen Kiefer. Er war es gewohnt, zu bekommen, was er wollte.

Aber sie würde ihm entkommen, und jeder sollte von ihrer Flucht erfahren.

Vaasa rollte vom Bett, streckte ihre langen Beine und stolzierte zu ihm. Reid bewegte sich nicht von der Stelle. Er beobachtete jeden ihrer Schritte, bis sie direkt vor ihm stand.

»Rot steht Euch.« Noch während sein westlicher Akzent, der in der Handelssprache der Ikrurier durchklang, zwischen ihnen schwebte, schnellte sein Blick wieder nach oben und tauchte ins Meer ihrer Augen.

»Das Weiß schien Euch weniger zu gefallen«, entgegnete sie.

Er verzog den Mund, dann aber grinste er ganz offen. »Ich denke, Ihr würdet mein Herz in jeder Farbe zum Stillstand bringen.«

Hübsche Worte. Vaasa legte ihm die Hand auf die Brust, direkt über dem Herzen, und spreizte die Finger. Ihre Handfläche presste sich auf die Seide seines Hochzeitsumhangs. Anstelle von Worten, die ohnehin kaum jemals einer Situation gerecht wurden, ließ sie die Hand zu den Knöpfen in seiner Halsbeuge gleiten und begann, diese zu öffnen. Behutsam zog sie den kühlen Stoff von seinen Schultern und entblößte mehr von seiner nackten Brust.

Vorsichtig nahm er ihr den Umhang ab und legte ihn über einen Stuhl.

Dann griff sie nach der breiten diagonalen Schärpe und vergrub die Finger darin.

Reid, der sie schweigend beobachtete, wirkte leicht misstrauisch, doch sein Atem beschleunigte sich unvermittelt.

Nachdem Vaasa ihn von der zeremoniellen Schärpe befreit hatte, gönnte sie sich einen langen Blick auf seine breite, gebräunte nackte Brust – sehnige Muskeln mit kunstvollen Tätowierungen, die sich über die rechte Schulter den Arm hinunter ausbreiteten. Der Geruch von Salz und Amber stieg ihr in die Nase, süß und erdig. Wäre die Situation eine andere gewesen, hätte sie diesen Geruch als unwiderstehlich empfunden.

Im Kerzenlicht war sein braungebrannter, mit schwarzer Tinte verzierter Körper reizvoller, als sie sich eingestehen mochte.

Aber das sollte im Moment nebensächlich sein.

Mit vorgetäuschter Hingabe zog sie mit dem Finger einen Strich bis hinunter zu seiner Gürtellinie und schob ihn rückwärts zum Bett, bis er mit den Kniekehlen an die Matratze stieß.

Er nahm ihre Hand und drückte einen sanften Kuss auf die Fingerknöchel. In seinen Augen flackerte Überraschung und Erregung. »Ich hatte gehofft, dass wir miteinander auskommen würden«, sagte Reid von Mireh.

Vaasa zog die Unterlippe zwischen die Zähne. »Das wäre ganz in meinem Sinn.«

Reid legte ihr die Hände auf die Taille und drehte sich mit ihr, so dass sie mit dem Rücken zu den weichen Decken stand. Mit einem Kopfnicken gab er ihr zu verstehen, sich hinzulegen. Ohne den Blick von ihm abzuwenden, ließ sie sich aufs Bett sinken und schob sich nach oben, gerade so weit, dass ihre Hände in Reichweite des Seils und des Messers lagen.

Sie spürte, wie das Bett unter seinen Knien nachgab und er über ihren Körper kroch. Diese Position war für ihre Absichten nicht geeignet.

Sie griff nach seiner Hose.

Er packte ihr Handgelenk. »Ist das Euer erstes Mal, Vaasalisa?«

Sie zögerte. Erwartete er, dass sie Jungfrau war? War das Teil der Abmachung mit ihrem Bruder?

»Die Wahrheit«, sagte er, während er mit der freien Hand eine lange schwarze Haarsträhne von ihrer Wange strich, »wird uns am besten dienen.«

Die Wahrheit war, dass die meisten Männer eine Jungfrau nicht von einem Loch in einem Baum unterscheiden konnten, egal was sie sich einbildeten. Und Vaasa ging davon aus, dass Reid da keine Ausnahme war. Dennoch sollte er glauben, sie sei noch unschuldig – schwach und unterwürfig. »Ja«, log sie. »Aber man hat mir gesagt, für die Frau sei es leichter, wenn sie oben liegt und das Tempo kontrollieren kann.«

»Und Ihr wollt es?«

Die Frage hätte sie fast aus dem Konzept gebracht, die Ernsthaftigkeit seiner zusammengepressten Lippen, die gerunzelte Stirn. »Ja, ich will es.«

Hatte er sie das eben wirklich gefragt?

Er nickte. In seine Augen kehrte eine erregte Gelöstheit zurück, seine Schultern entspannten sich. Dann schob er die Hand unter ihren Rücken und rollte unter ihren Körper, lieferte sich ihr aus. Sanft glitten seine Hände über ihre Beine, die sie ihm um die Hüfte gelegt hatte. »Dann macht weiter«, flüsterte er.

Das war der Mann, der eine volle Amtszeit über die Stadtstaaten von Ikruria herrschen würde?

Unter ihr lag kein Wolf – sondern ein Narr.

In diesem Fall war es so oder so das Beste, das Weite zu suchen. Asteria würde ihn zertreten wie einen Wurm. Ihr Bruder hatte kein Interesse an Handelsbeziehungen mit einem gewöhnlichen Vormann, auch wenn man ihr versichert hatte, Reid würde noch in diesem Jahr zum Hauptmann aufsteigen. Er war nur einer der sechs Vormänner Ikrurias, und wie es den Anschein hatte, würde er es auch nie weiter bringen als bis zum Herrscher über Mireh.

Vaasa legte ihm die Lippen auf die Wange und strich damit über seine glatt rasierte Haut. Sie hätte das Kratzen eines Bartes vorgezogen – ein Gedanke, den sie jedoch nicht äußerte. Ihre Lippen wanderten tiefer, während sie ihm mit den Händen sanft über die Schultern strich und ihre Nägel ihm eine Gänsehaut verursachten. Kurz bevor ihr Mund seine Brust erreichte, hob sie den Kopf und sah ihm durch den Vorhang ihrer Wimpern tief in die Augen. Ihm stockte der Atem.

Sie streckte sich, küsste seinen Hals und ließ dabei die Hand von seiner Schulter unter das Kissen gleiten.

Mit einer schnellen Bewegung schnappte sie sich das Messer und drückte es ihm an die Kehle. Genau an die Stelle, auf der eben noch ihre Lippen gelegen hatten.

»Hebt die Hände über den Kopf!«

Reid von Mireh erstarrte. Seine Augen blitzten in Alarmbereitschaft, aber er wagte nicht, sich zu bewegen.

Bis er es doch tat.

Nur auf das Messer konzentriert vollführte er eine so kraftvolle Drehung, dass Vaasa zur Seite taumelte und es ihr gerade so gelang, das Messer nicht fallen zu lassen. Reids Bein glitt zwischen ihre, und plötzlich war er wieder über ihr. Blitzschnell zog sie ihm das Messer über den Schenkel. Während er knurrend nach dem Schnitt griff, stieß sie ihn von sich herun-

ter und legte sich, ihr Momentum nutzend, erneut auf ihn. Das Knie in seinen Schritt gepresst, drückte sie ihm die Klinge in die Haut über seiner Halsschlagader, bereit zuzustechen.

Dieses Mal hielt Reid von Mireh absolut still.

»Ihr tut jetzt, was ich Euch sage.« Vaasa drückte die Klinge noch etwas fester in die Haut. »Oder das schöne weiße Laken wird mit Eurem Blut getränkt.«

Langsam und präzise befolgte er ihre Anweisung, hob die Arme über den Kopf und legte sie aufs Laken. Sie drückte ihm das Knie noch etwas kräftiger in den Schritt und spürte, wie seine Muskeln sich anspannten. Schnell zog sie das versteckte Seil unter dem Kissen hervor, wickelte es mit der freien Hand um seine Handgelenke, zurrte es fest und befestigte das Seilende am Kopfteil des Bettes. Das Ganze dauerte nicht länger als einen Atemzug. Alles lief wie geplant. Der kritischste Moment war überstanden, dennoch musste sie gegen ihre wachsende Panik ankämpfen.

In ihrem Inneren zischte und züngelte der Fluch und erinnerte sie daran, dass sie zwar diesen Mann unter Kontrolle hatte, nicht aber das Böse in ihren Knochen.

»Sagt mir eins«, richtete Reid das Wort mit tödlicher Gelassenheit an sie. »Hattet Ihr von Anfang an vor, mich umzubringen? Oder habt Ihr erst entschieden, dass ich keine ausreichend attraktive Partie für Euch bin, als Ihr mich gesehen habt?«

Die Chancen, dass sie heute Nacht keiner stören würde, standen gut. Seine Leiche würde man erst am nächsten Morgen finden, und da wäre sie längst weg.

Was sie hier tat, provozierte einen Krieg mit der brutalsten Nation des gesamten Kontinents, und Dominik würde den Preis dafür bezahlen.

Sie presste das Messer noch ein wenig fester an seinen Hals. Reids Augen weiteten sich. »Ihr müsst das nicht tun.«

Was er vorhin gesagt hatte, verfolgte sie, nistete sich in ihr ein, mischte sich mit ihrer Magie, mit Adrenalin.

Und Ihr wollt es?

Aber welche Rolle spielte das? Eine freundliche Frage konnte all die Dinge, die sie über ihn gehört hatte, all die grausamen Geschichten nicht auslöschen. Genauso wenig wie die ständig präsente Angst, die sie Nacht für Nacht wach hielt, seit sie von der geplanten Vermählung erfahren hatte. Er war noch keine dreißig, als er in den Rang eines Vormanns aufgestiegen war. Niemand konnte sich so schnell die Macht sichern, ohne Böses zu tun.

Und dennoch nagten Zweifel an ihr. Ihr Blick auf den Mann, der da unter ihr lag, hatte sich verändert.

Bat jemand, der skrupellos und brutal war, um Erlaubnis?

Schwarzer Nebel wirbelte um ihre Fingerspitzen und leckte an der Haut unter seinem Kiefer. Ihre Magie. Sie verlor die Kontrolle.

Plötzlich geriet ihr Entschluss ins Wanken. »Kommt mir nicht nach«, fauchte sie und zog einen kleinen Schnitt über seinen Hals. »Oder ich beende, was ich angefangen habe.«

Vaasa sprang vom Bett, steckte ihr Messer ein und schlüpfte in ihre Stiefel. Dann hängte sie sich den dicken Fellumhang um, den er ihr beim Abendessen als Hochzeitsgeschenk überreicht hatte, und zog den schmalen goldenen Ring vom Finger, um ihn auf die Kommode zu legen. Hinter sich hörte sie ihn mit dem Seil kämpfen, aber Vaasa wusste verdammt gut, wie man einen Knoten knüpft. Sie schulterte ihre Tasche, in die sie alle seidenen Tücher, und was sonst noch Wertvolles im Zimmer war, gestopft hatte, und zog den Umhang enger um

sich. Dann drehte sie sich noch einmal zu ihm um. Reid starrte sie fassungslos an, während seine muskulösen Arme wutentbrannt an dem Seil zerrten.

Wäre er nur annähernd so grausam, wie die Menschen in ihrem Reich es sich zuflüsternten, hätte sie ihn, ohne mit der Wimper zu zucken, getötet.

Und Ihr wollt es?

Es waren nur Worte.

Aber sie hatten ihm das Leben gerettet.

»Ein exzellenter Knoten«, knurrte er, ohne sie aus den Augen zu lassen. »Ihr müsst ihn mir beibringen, dann können wir das nächste Mal die Plätze tauschen.«

Und dann lächelte er sie an. Der dreiste Bastard *lächelte*. Als fände er das Ganze amüsant. Als wäre es ein großer Spaß, in seiner Hochzeitsnacht halb nackt an ein Bett gefesselt zu werden.

In ihrem Bauch kribbelte der Fluch, und seine Dämonen begannen, um ihre Finger zu tanzen. Schnell verbarg sie die Hände vor Reids Blicken, lief zum Fenster und öffnete es. Als sie sich noch ein allerletztes Mal umdrehte, bemerkte sie das rote Rinnsal aus Blut an seinem Hals. »Es wird kein nächstes Mal geben, Eure Hoheit.«

Sie schlüpfte hinaus und schloss mit einem leisen Klick das Fenster. Als sie durch die Scheibe beobachtete, wie er auf dem Bett wieder mit den Knoten kämpfte, bemerkte sie den schwarzen Nebel, der ihre Hände überzog und drohte, ihrem zitternden Körper jegliches Leben zu entziehen.

Das konnte sie nicht zulassen.

Ihr Gesicht unter der Kapuze des Umhangs verborgen, kletterte sie eilig vom Dach des Hohen Tempels von Mireh und verschwand in der Dunkelheit.

Sie wollte eine der religiösen Gemeinschaften Ikrurias aufsuchen, die zugleich auch die wichtigsten Lehranstalten der sechs Territorien waren. Aber was sie dort zu finden hoffte, war nicht Wissen über Geschichte oder Arithmetik. In Asteria gab es keine Magie, und auch in Mireh war sie äußerst selten, weshalb ihr Vater so begierig danach war – genau wie ihr Bruder, der nun mit derselben Grausamkeit herrschte wie er.

Man hatte ihren Vater oft als Schlange bezeichnet.

Er selbst hatte Vaasa sein Chamäleon genannt. Von Geburt an besaß sie die Gabe, sich unsichtbar zu machen, und diese nutzte sie auch jetzt, um Mireh ein für alle Mal hinter sich zu lassen. Ihre Reise in einen anderen Stadtstaat würde sie mit dem bezahlen, was sie für Reids Seidentücher bekam. Vaasa wollte mehr über den Fluch erfahren, der in ihren Knochen steckte, und wenn es einen Ort gab, der ihr Informationen bieten konnte, so war das Dihrah – die Stadt der Gelehrten.



KAPITEL

2

Nacht für Nacht schlich sich Vaasa mit einem gestohlenen Ausweis in der Hand in die Una-Bibliothek.

Normalerweise war der siebenstöckige Bau voll von Akolythen in langen Roben, die die Flure fluteten. Sie saßen auf den gepolsterten Stühlen um die runden Tische und nahmen dort so viel Platz ein, wie es ihnen beliebte, um ihre Nasen in Bücher zu stecken oder zumindest so zu tun, als ob. Manche Akolythen der Gemeinschaft nahmen ihre Studien sehr ernst, andere eher weniger. Vaasa hatte schnell gelernt, sie zu unterscheiden und sich wie Erstere zu verhalten.

Seit sie vor drei Monaten aus Mireh geflohen war, war die alte Bibliothek der Religionsgemeinschaft der einzige Ort, der ihr so etwas wie Trost spendete. Hier war es am ruhigsten.

Und sie hatte die Stille zu schätzen gelernt.

Dihrah war, wie sie mittlerweile wusste, nicht nur berühmt für seine Gelehrten, sondern auch für seine exzellent ausgestattete Bibliothek. Das rechteckige Athenäum tauchte weit hinab in die Tiefe, es kam mit jeder seiner sieben Etagen dem Erdkern ein wenig näher. Erleuchtet wurden diese von unzähligen, golden flackernden Laternen, die auch in der Mitte des Schachts baumelten. Die mit glänzendem, braunem und

rotem Marmor ausgekleidete, mysteriös anmutende Bibliothek gehörte zum Beeindruckendsten, das Vaasa je gesehen hatte. Als sie sie das erste Mal betrat, war ihr vor Staunen der Mund offen stehen geblieben. Nichts in Asteria war mit dem vergleichbar, auch wenn ihr stolzes Volk das gerne glauben würde.

Je mehr sie die Bibliothek erforschte, umso besser verstand sie, weshalb sich der Westen Ikrurias isolierte – und die am weitesten im Westen liegenden Territorien ihre Städte hüteten wie ein Geheimnis. Hier befand sich nur eine der sechs ikrurischen Gemeinschaften. In die beiden Gemeinschaften im Osten konnten die Spione ihres Vaters zwar eindringen, aber von den Männern, die er in den Westen geschickt hatte, war nicht einer zurückgekommen. In Mireh war Vaasa nicht lange genug geblieben, um sich die Stadt ansehen und sich ein eigenes Bild machen zu können.

Sie hatte ihr Haar geschnitten und sich hier unter falschem Namen eingeschrieben. Nur so hatte man ihr Zutritt zur Bibliothek gewährt, dessen Inneres einzig Dihrahs Studenten kannten. Die Laternen im Gebäude waren in unterschiedlichen Höhen angebracht und wurden von dem winzigen Funken Magie erhellt, den die Nachkommen von Una in sich trugen. Den gesenkten Kopf unter einer Kapuze verborgen, bewegte sich Vaasa so unauffällig wie möglich im Schatten des golden schimmernden Lichts.

Der beste Ort, um sich zu verstecken, war immer dort, wo man wahrgenommen, aber nicht richtig gesehen wurde.

Falls man sie erkannte, würde Reid von Mireh – oder auch ihr eigener Bruder – kommen und sich ihren Kopf holen.

Sie eilte hinab in den westlichen Teil des sechsten Untergeschosses, wo sich die Abteilung über Magie mit ihrer spär-

lichen Auswahl befand. Sie hatte eine größere, ergiebigere Sammlung erwartet, mit aktualisierten Schriften. Aber in den vielen Wochen, in denen sie den Bestand nun schon durchforstete, hatte sie langsam den Eindruck bekommen, dass ihr etwas entging. Als wäre irgendwo in dieser Bibliothek eine Wahrheit versteckt, die sie erst noch finden musste. Bisher war ihr noch kein einziges Buch untergekommen, das sich wirklich ausgiebig mit Magie befasste. Als wäre diese so heilig, so verkannt, dass man das Wissen darüber noch nicht einmal mit dem eigenen Volk teilen konnte.

Sie schlenderte eine der langen Reihen mit ledergebundenen Büchern entlang und zog sich den nächsten Packen aus dem Regal – alles Autoren, deren Nachnamen mit V begannen. Aus Mangel an Bänden über die Magie selbst widmete sie sich mittlerweile alten Texten über ikrurische Götter und Göttinnen. Sie stapelten sich auf einem Tisch, direkt an der Steinwand, den sie sich ausgesucht hatte, um dort ungestört zu lesen. Auch heute hatte sie vor, dort zu sitzen und weiterzusuchen, bis der Morgen graute. Zu ihren frühen Unterrichtsstunden erschien Vaasa häufig gähmend und mit geröteten Augen. Aber das war nicht weiter schlimm. Nach ein paar Tassen Tee war sie meist wieder die Alte. Hier unten in der Bibliothek konnte sie frei atmen. Keiner, der sie hier sah, falls sie überhaupt jemand sah, würde Verdacht schöpfen. Diejenigen, die so spät noch hierherkamen, waren in der Regel zu sehr mit ihren eigenen Aufgaben beschäftigt, um sich um sie zu kümmern.

Vaasa tauchte in ihre Bücher ein und vergaß die Zeit.

Sie hatte über die Götter und Göttinnen, denen die ikrurischen Gemeinschaften ihre Namen verdankten, schon einiges gelesen. Die Magie, die durch Ikruria pulsierte, stammte an-

geblich von diesen Gottheiten. Sie hatte Bücher über Heiler gelesen und Beherrscher der Elemente, und sogar einige historische Schriften über die Zeit vor dem Zusammenschluss Ikurias, als die Kriege um Magie und Blutlinien die Flüsse des Kontinents rot verfärbten. Die meisten Schriften befassten sich sehr ausführlich mit Una, dem Gott, nach dem auch diese Bibliothek benannt war.

Aber Una war der Beherrscher des Lichts. Ein todbringender, schwarzer Nebel wurde nirgends erwähnt.

Sie durchkämmte ein Buch nach dem anderen auf der Suche nach einer Beschreibung ihres Fluchs. Das Bild, das sie im Kopf hatte und sie verfolgte, war klar und deutlich. Er war wie eine Schlange. Gift und Zähne, Schuppen, eine Qual. Sie überflog Seite um Seite, bis sie auf ein Wort stieß, das ihr noch nie zuvor begegnet war: *Veragi*.

Die Göttin der Zauberkraft.

Der Abschnitt war eine harmlose Geschichte über Veragis Affäre mit Setar, dem Gott der Sprache und Schrift. Doch nach ungefähr der Hälfte setzte Vaasas Herz für einen Schlag aus.

Schwarzer Nebel. Eine bedeutungslose Leere ohne Gestalt, Klang oder Geruch, in der allein die Dunkelheit nicht zittert.

Worte, die Vaasas Kehle zuschnürten. Die staubige Seite zitterte in ihren kalten Fingern, während Bilder von aschfahler Haut und hohlen Wangen aufblitzten. Augen ohne Iris, schwarz wie Tinte. Einst rabenschwarzes Haar, nun grau und kraftlos, als hätte man die Farbe herausgesogen und der Frau, der sie gehörten, die Seele aus dem Leib gerissen.

Ihrer Mutter.

Die Herrscherin von Asteria war nur noch Haut und Knochen, als der schwarze Nebel mit ihr fertig war. Ihr grünes Seidenkleid wallte um ihren Körper, als triebe sie im Wasser.

Keine Spur von Blut.

Nur öliger schwarzer Nebel, der über ihre Haut wirbelte, und der ranzige Geruch nach sterbendem Fleisch, der in Vaasas Nase kroch.

Es war dieses *Ding*. Vaasa konnte es fühlen. Es hatte alle Luft aus dem Raum gesogen und sich in Form eines markerschütternden Schreis aus ihrer Kehle gerissen. Ein Schrei, der in jedem Raum und jedem Korridor widerhallte. In diesem Moment hatte sie die Schlange zum ersten Mal in ihrem Bauch gespürt. Die Wachen waren gekommen, die Welt hatte sich zusammengekrümmt, die Zeit ihre Bedeutung verloren. Und noch bevor sie die Tragödie richtig begriffen hatte, wurde sie von ihrem Bruder, dem frischgebackenen Herrscher, nach Ikruria verschifft, um Reid von Mireh zu heiraten.

Es hieß, der Kummer habe ihre Mutter geholt.

Dominik beschwor sie, keiner Menschenseele davon zu erzählen. Niemand durfte wissen, dass auch Vaasa befallen war. Denn dann hätte man auch ihn infrage gestellt. In Asteria wurde Magie nicht toleriert, schon gar nicht in einem Herrscher. Die asterischen Fürsten hätten sich gegen ihn gewandt. Ozik, der engste Berater ihres Vaters, hatte dafür gesorgt, dass kein Wort über das, was im Zimmer ihrer Mutter geschehen war, nach draußen drang. Jede Wache, die irgendetwas mitbekommen hatte, fand still und leise den Tod.

Du musst schweigen, hatte Ozik sie gewarnt. *Throne sind so prekär wie die Menschlichkeit selbst.*

Was dann folgte, ergab keinen Sinn. Hätte sie nicht geheiratet, wäre sie für Dominik nie zur Bedrohung geworden. Allein konnte eine Tochter den Thron von Asteria nicht besteigen – war sie jedoch verheiratet und die letzte lebende Erbin, wurde ihr Ehemann zum neuen Herrscher. Dominik hatte sein gan-

zes Leben darauf verwandt, jedes erdenkliche Hindernis für seine Thronbesteigung aus dem Weg zu räumen, und nun brachte er seine Herrschaft selbst in Gefahr. Falls Vaasa jedoch auf dieselbe Art starb wie ihre Mutter, hätte er von ihrer Existenz noch einen Nutzen.

Salz. Mirehs wertvollsten Rohstoff.

Der Wert ihrer Hand und ihres Lebens wurde in Salz aufgewogen.

Vaasas Herz krampfte sich zusammen, und selbst der ikrurische Sommer, in dem sie nun lebte, konnte die bittere Kälte nicht vertreiben. Sobald solche Gedanken sie bedrängten, war es, als schlug dieses *Ding*, das immer noch in ihren Adern pulsierte, ihr seine Giftzähne in Kopf und Brust.

Es nährte sich von ihnen.

Vaasas Hände begannen zu zittern.

Sie hätte schwören können, dass sie spürte, wie es über ihre Muskeln und Sehnen glitt, durch das Blut in ihren Adern strömte. Als ob diese Kraft einen eigenen Willen hätte, drang sie in ihren Körper, wo immer es ihr gefiel. Vaasa konzentrierte sich aufs Atmen. Sie versuchte, das Kriechen unter ihrer Haut zu ignorieren, es zurückzudrängen. Wenn sie hier und jetzt starb, würde das einen Krieg auslösen und Dominiks Hoffnungen würden sich ausnahmslos erfüllen.

Sie schlug ihr Buch zu.

»Aneta?«, rief eine eindringliche Stimme. Das Geräusch einer über den Boden wischenden Robe war zu hören, und eine einfach gekleidete, dunkelhaarige Frau tauchte zwischen den Bücherregalen auf. Ihr Lächeln war breit und sanft, ihre ungeschminkten braunen Augen strahlten. Das völlige Fehlen von Schmuck und Schminke kannte Vaasa von zu Hause nicht.

Aneta. Das war nicht ihr Name. Sie hatte ihn nur auf das gefaltete Pergament gekritzelt, das sie ausfüllen musste, um sich in die Gemeinschaft einzuschreiben.

Vaasa wühlte in ihrem Gedächtnis nach einem Namen. Sie kannte die Frau aus ihrer ersten Stunde heute Morgen. Es war um die ersten ikrurischen Kriege gegangen, von denen es insgesamt sieben gab. »Brielle«, erinnerte sich Vaasa und zwang sich zu einem Lächeln. Schnell verbarg sie die Hände unter dem Tisch in den Falten ihrer Robe, um mögliche Spuren des schwarzen Nebels zu verdecken.

Verschwinde, befahl sie der angriffslustigen Kraft, die sich daraufhin aus ihren Fingerspitzen zurückzog und in ihren Eingeweiden zusammenkauerte. Immer noch präsent, immer noch da, harrte die Magie im Verborgenen bereitwillig aus. Wie eine Kobra lauerte sie in ihrem Bauch, jederzeit bereit zuzuschlagen.

Brielle legte die Hände auf das Buch neben Vaasa. Ihre dunkelbraune Haut leuchtete im flackernden Licht der Laternen, die von der Decke hingen und auf den hölzernen Tischen standen. »Ich wusste gar nicht, dass du so schnell einen Nacht- ausweis bekommen hast.«

Hatte sie auch nicht. Vaasa setzte ihr charmantestes Lächeln auf und zuckte mit den Achseln, als wäre sie ebenso überrascht, ging aber nicht weiter darauf ein. Sie hoffte, Brielle würde sich schnell wieder verabschieden.

Aber das tat sie nicht. Sie glitt auf den Stuhl Vaasa gegenüber und ließ den Blick über die Bücher gleiten, die sich auf ihrem Tisch stapelten. Dabei schien sie sich jedes einzelne zu merken. Vaasa hatte den Verdacht, dass sie trotz ihrer warmherzigen, offenen Art einen sehr scharfen Verstand besaß und keinen der Titel je wieder vergessen würde.

»Bist du aufgereggt?«, fragte Brielle unvermittelt.

Vaasa runzelte die Stirn. »Aufgereggt?«

»Wegen des Vormanns?« Brielle legte den Kopf schief. »Er kommt morgen zu Besuch. Hast du nicht deshalb vor ein paar Tagen den Unterricht verlassen? Wirst du ihn nicht eskortieren? Zumindest gab es so ein Gerücht.«

Vaasas Herz schlug schneller. »Welcher Vormann?«

»Koen?« Brielle klang, als wäre das offensichtlich. Was es eigentlich auch war. »Er kommt wegen des Gastvortrags in ein paar Tagen.«

Der Vormann von Dihrah. Nicht Vaasas bedauernswerter Gemahl, dem sie unter Anwendung von Gewalt entwischt war. Bilder, wie er ausgebreitet auf dem Bett lag, gefesselt und mit blutender Kehle, schossen ihr durch den Kopf. Vaasa stieß die Luft aus. »Nein.« Sie zuckte mit den Schultern. »Ich habe mich nur nicht wohlgeföhlt. Es fällt mir schwer, mich hier einzugewöhnen.«

Brielle sah darin sicher eine peinliche Schwäche, und Vaasa hoffte, es wäre ihr so unangenehm, dass sie ging.

»Oh! Ich kann dir helfen. Jetzt, wo du den Ausweis hast, können wir uns nach dem Unterricht hier treffen und gemeinsam lernen.«

»Das ist wirklich nicht ... «

»Ich bestehe darauf. Mir hat man auch geholfen, als ich hierherkam. Ich gebe den Gefallen gerne weiter. Es muss schwer für dich gewesen sein. Eines Tages wirst du auch jemandem helfen können.«

Vaasa schwirrte der Kopf. Die kostbare Zeit, die sie hier allein verbrachte, rann ihr durch die Finger wie Sand. Wo waren die grausamen Monster, die ihr Vater immer verflucht hatte? Wo die erbarmungslosen Ungeheuer, von denen ihr

Bruder nur im Flüsterton sprach? Vaasa hatte Menschen aus dem Osten Ikrurias für Verhandlungen getroffen – reizbare Leute mit schlechten Manieren. Waren die aus dem Westen so anders?

Bisher waren ihr hier nur warmherzige, zufriedene Leute mit einem glücklichen Lächeln im Gesicht begegnet.

Der bittere Geschmack von Feindseligkeit und Groll legte sich auf Vaasas Zunge und platzte aus ihr heraus. »Ich brauche deine Hilfe nicht, Brielle.«

Die Augen der Frau weiteten sich ein wenig. Sie war verletzt, aber nur für einen kurzen Moment. »Entschuldige, dass ich mich angeboten habe.«

Brielle erhob sich und trottete zu den Regalen. Dann wandte sie noch einmal den Kopf und sah sie über die Schulter an. »Die Bücher über Magie werden übrigens nicht in der großen Bibliothek aufbewahrt«, erklärte sie. Ihr Blick huschte zu den Stapeln von Schriften auf Vaasas Tisch. Woher wusste sie, wonach sie suchte?

Verdammt. Vaasa wollte etwas sagen, aber Brielle stolzierte ohne ein weiteres Wort davon. Vaasa konnte ihr keinen Vorwurf machen, nicht den geringsten. Diese erste Gelegenheit, einen tieferen Einblick zu bekommen, hatte sie sich gerade selbst zerstört – natürlich fehlten einige Bände. Aber wo war der versteckte Bereich der Bibliothek? Wenn sie ihn nicht bald fand, würde sie sterben.

Schuldgefühle und Angst stachen in Vaasas Brust und zwangen sie, nach ihren zitternden Händen zu sehen. Der unselige Fluch waberte als glitzernder schwarzer Nebel um ihre Fingerspitzen. Je größer ihre Angst wurde – je höher ihre Emotionen kochten –, umso mehr verschluckte er von ihren Händen.

Vaasa steckte sie zurück unter die Robe und sah sich um.

Aber Brielle war längst hinter den Holzregalen mit Büchern verschwunden. Sie war allein.

Sie war schon immer so gewesen – bissig und gemein. Vielleicht hatte sich die Magie deshalb in Vaasa eingenistet.

Mit einem scheußlichen Geräusch schrappte ihr Stuhl über den Steinfußboden, als sie aufsprang und mit Tränen in den Augen ihre Hände ausschüttelte. Der Nebel wurde immer mehr, verschlang ihre Handgelenke und Unterarme. Panik kroch ihr die Wirbelsäule hinauf, und sie drückte sich in einer Ecke gegen die Wand, als wollte sie für immer in deren Schatten verschwinden.

Hatte das alles mit der Göttin zu tun, von der sie gerade gelesen hatte? Veragi?

Es war ihre einzige Spur. Die einzige in Monaten.

Sie machte keinerlei Fortschritte. Um die Wahrheit herauszufinden, war sie auf die Hilfe anderer angewiesen. Aber es gab hier niemanden, dem sie vertrauen konnte. Vielleicht war Dihrah doch nicht der richtige Ort, um Antworten zu finden.

Vor ihrem inneren Auge verzerrte sich das Gesicht ihres Bruders zu einer hässlichen Fratze. Sie hörte ihr eigenes Flehen, sie nicht mit dem Tod zu bestrafen. Sie wusste schon lange um die Grausamkeit ihrer Familie, aber Dominiks Hang, andere zu quälen, übertraf den ihrer Eltern bei Weitem.

Vaasa und ihr Vater hatten eine Abmachung. Für all die schrecklichen Dinge, die sie mit ansehen musste, hatte er ihr das Versprechen gegeben, dass diese niemals zu ihrem eigenen Schicksal würden. Doch nun war sie eine Bedrohung für Dominiks Thronfolge – und nichts in der Welt hätte sie davon überzeugen können, dass er sie nicht loswerden wollte.

Die Schatten der dämonischen Kraft krochen über die Wand, gegen die Vaasa sich presste, leckten über den Stein und

verschlangen alles Licht. Sie zischten und wisperten in einer fremden Sprache, als wären sie lebendig.

Vaasa biss wimmernd die Zähne zusammen und flehte den Fluch an, zu verschwinden, sie zu verlassen und nie wiederzukehren.

Aber die Kraft wuchs und wuchs und wuchs.

Würde der Fluch sie holen? Würde sie auf dem Boden liegen wie ihre Mutter, ausgesaugt und farblos?

Sie kniff die Augen zusammen und zwang sich zu atmen. An etwas anderes zu denken.

Mit jeder Faser ihres gebrochenen Herzens dachte sie an ihre Bücher. Erinnernte sich, wie viel es noch zu lernen gab.

Mit einem wütenden Zischen schnellte der Nebel zurück unter ihre Haut.

Übelkeit übermannte Vaasa, und sie stolperte ein paar Schritte rückwärts, bevor sie sich vornüberbeugte und die Hände auf ihre Knie stützte.

Als sie sich wieder gefangen hatte, schlug sie schnell sämtliche Bücher zu und stellte sie zurück an ihre jeweiligen Plätze in den Regalen, die sie sorgfältig gekennzeichnet hatte. Die Rollwagen, anhand derer die akribischen Bibliothekare nachvollziehen konnten, wer welche Bücher benutzt hatte, mied sie. Einen nach dem anderen schleppte sie die Bände zurück, bis ihr Rücken von der Anstrengung schmerzte und der Tisch komplett leer war. Obwohl ihr speiübel war, prägte sie sich den Titel des Buchs mit ihrer einzigen Spur ein.

Ihre rote Akolythenrobe rauschte leise über die Steintreppen, als sie sich mit schmerzenden Oberschenkeln hinauf ins Erdgeschoss schleppte. Den neugierigen Augenpaaren, die sich dort auf sie richteten, wich sie konsequent aus und eilte zum Ausgang.

Ein Augenpaar erhaschte ihr Blick aber dennoch. Es waren die dunkelsten und wärmsten von allen, getrübt von einer mitfühlenden Traurigkeit.

Voller Mitleid beobachtete Brielle, wie Vaasa aus der Bibliothek und in die nächste Toilette rannte.

Vaasas Knie schlugen auf Stein, und sie würgte, bis ein fauliger Geruch nach verrottetem Fleisch und verbranntem Haar in die Schüssel platschte. Es war derselbe Gestank, der Vaasa nicht nur in ihren Träumen immer wieder heimsuchte – derselbe, der ihre tote Mutter umgeben hatte.

Sie erbrach, zweimal, dreimal, bis ihr Magen komplett leer war.

Dann hörte das Würgen endlich auf, und der Atem strömte zurück in ihre Lungen. Während sie mit dem üblen Geschmack im Mund kämpfte, fiel ihr Blick auf das Erbrochene.

Es war schwarz.

Wie der Nebel.

Wie die Augen ihrer toten Mutter.



KAPITEL

3

Umringt von Akolythen strömte Vaasa mit diesen in den riesigen Vorlesungssaal, auf dessen Bühne ein Rednerpult mit einem kleinen Wasserglas stand.

Gelehrte stolzierten erhobenen Hauptes die mit schwarzem Samt ausgelegten Treppen der neun Ebenen hinunter und ließen sich in dem für sie reservierten vorderen Bereich nieder, während die Akolythen die Plätze in den ihnen zugewiesenen hinteren Reihen einnahmen, sich nach ihren Freunden umsahen und gegenseitig zuwinkten. Manche hatten Notizhefte und Füllfederhalter dabei, andere nur einen Bleistift hinter dem Ohr oder zwischen den Fingern. Überall wurde gelächelt und gescherzt, nur mit Vaasa sprach keine Menschenseele ein Wort.

Unbeachtet saß sie in einer dunklen Ecke. Von dem Akolythen, der sich schließlich auf den Platz neben sie setzte, wusste sie noch nicht einmal den Namen. Er hatte kurzes braunes Haar und machte genau wie alle anderen keine Anstalten, auch nur in ihre Richtung zu sehen.

Dann drehten sich alle Köpfe zur Tür, als die Hohe Gelehrte von Dihrah erschien. Die Akolythen erhoben sich und sahen der Frau mit den spitzen Schultern und der noch spitzeren

Zunge respektvoll entgegen. Ihre elegante Robe aus lehmfarbener Seide wie eine Schleppe hinter sich herziehend, betrat sie den Raum. »Bitte behaltet Platz«, sagte sie, woraufhin das Meer aus Akolythen sich wieder auf seine Sitze niederließ. »Und auch die Vormänner dürft Ihr sitzend begrüßen.«

Vormänner?

Hinter der Hohen Gelehrten stand ein Mann, der keine Robe trug. Stattdessen war er mit einer schwarzen Hose und edlen Stoffen aus Rot und Gold bekleidet, die über Schulter und Oberkörper drapiert waren. Die schimmernden Stoffe waren zu einem spitzen Dreieck zurechtgeschnitten, das von seiner Hüfte bis zu den Knien reichte. Er hatte kastanienfarbnes Haar, ein gebräuntes, teilweise von einem kurzen Bart verdecktes Gesicht und überragte die Hohe Gelehrte um ein gutes Stück. Sein Blick glitt abwägend über die Reihen der Akolythen, und Vaasa fiel auf, dass er keine Waffen trug. Er sah nicht aus wie ein Krieger – oder zumindest nicht so, wie sie sich einen Krieger vorstellte. Die langen Arme und schlaksigen Beine erinnerten sie vielmehr an einen fest im Boden verwurzelten Baum. Und auch das dünne Drahtgestell seiner Brille trug dazu bei, dass der Vormann von Dihrah nicht wirklich aussah wie ein Vormann.

Zumindest nicht wie der, den sie kannte.

Die Akolythen taten wie geheißen und wandten ihre Aufmerksamkeit dem Gastredner zu, der in diesem Moment über die Bühne zum Rednerpult schritt. Er trug eine schwarze Kapuzenrobe, deren Ärmel Streifen in allen Farben zierten und die weder seine Statur noch seinen Status verhehlte.

Und dann trat hinter dem Vormann von Dihrah noch jemand durch die Tür.

Vaasa stockte der Atem.

In schwarzer und violetter Seide stand dort Reid von Mireh. Es wurde unruhig im Saal. Die Akolythen reckten die Hälse und beäugten ihn neugierig.

Dem breitschultrigen Riesen schien sein Ruf vorauszuweichen. Im Gegensatz zum Vormann von Dihrah war er ein Krieger durch und durch, angefangen bei der eng anliegenden Kleidung bis hin zu dem Waffenarsenal, das ihm von der Hüfte baumelte. Ganz wie sie ihn in Erinnerung hatte. Die scharfen Dolche und die schimmernde Onyxklinge seines Schwerts schienen ihr zuzuzwinkern, und Vaasa verkrampfte sich. Sofort hatte sie wieder das Bild im Kopf, wie sie mit dem Messer in der Hand auf ihm lag und es unter seinem Kinn entlanggleiten ließ.

Reid, der fast den gesamten Türrahmen ausfüllte, trug ebenfalls diese breiten, knielangen Stoffbahnen über den Schultern, war aber nicht länger glatt rasiert wie in ihrer Hochzeitsnacht. Das zurückgebundene dunkelbraune Haar betonte seinen kantigen Unterkiefer, und ein dunkler Bart verdeckte die Narbe, die sie mit Sicherheit dort hinterlassen hatte. Sein Blick wanderte durch den Saal. Die scharfen, wachsamten Augen und sein muskelbepackter Körper erinnerten Vaasa an ein Raubtier. In jener Nacht hatte sie befürchtet, Reißzähne oder andere entsetzliche Dinge zwischen seinen trügerischen Kieferknochen zu entdecken – aber dem war nicht so. Und insgeheim wusste sie, dass er es, warum auch immer, zugelassen hatte, dass sie ihm die Klinge an den Hals hielt. Er hatte gelächelt, als würde es ihn amüsieren, von einer Frau aus Asteria mit dem Messer bedroht zu werden.

Aber sie konnte und würde noch sehr viel Schlimmeres tun, sollte er noch einmal in ihre Nähe kommen.

Das Adrenalin drohte, die Magie heraufzubeschwören, und

Vaasa umklammerte ihren Füllfederhalter. Unter dem Holztisch ballte sich ihre Hand zur Faust.

Kontrolle. Sie konnte das kontrollieren.

Wäre er wegen ihr hier, hätte er sich längst in Bewegung gesetzt. Er scherte sich nicht darum, ob er einen Aufruhr verursachte oder sich wie ein Tier gebärdete – mächtige Menschen nahmen sich, was sie wollten, und wurden dafür oft noch bewundert. Nein, wenn er wüsste, dass sie hier war, säße sie nicht mehr auf ihrem Platz.

Tief über ihre Notizen gebeugt drehte sie ein klein wenig den Kopf, so dass ihr jetzt kurzes, rabenschwarzes Haar ihr über Wange und Auge fiel und ihr Gesicht verbarg.

Sie musste weg von hier. Weit weg. Sie musste alles, was ihr noch geblieben war, eintauschen und sich eine neue Bleibe suchen. Sie hatte nichts erreicht. Hier in Dihrah hatte sie so gut wie nichts gefunden, was ihren Zwecken in irgendeiner Form diente.

Es war an der Zeit, anderswo von Neuem zu beginnen. Schon wieder.

Aber jetzt gleich konnte sie schlecht fliehen, und auch später war es riskant. Zwar fragten sich die Leute bereits, was sie hier eigentlich tat, und ihr Fehlen würde niemanden wundern – nur eine weitere gescheiterte Studentin –, aber ein allzu überstürztes Verschwinden würde auch Verdacht erregen und den Vormann von Mireh auf ihre Spur bringen.

Obwohl es eine ganz neue Erfahrung für Vaasa war, erkannte sie, dass sie lieber bei einer Aufgabe versagte, als getötet zu werden.

Sah so ihr zukünftiges Leben aus? Ständig auf der Flucht vor Männern, die unverdient Macht über sie hatten? Und vor diesem unseligen Fluch, der sie begleiten würde bis ins Grab?

Sie hatte immer die Welt sehen und eine Heimat in ihrem Herzen finden wollen anstatt hinter irgendwelchen Grenzen.

Vaasa bewegte sich kaum und verhielt sich so gespielt ungezwungen wie jeder andere Akolyth, der sich mit gleich zwei Vormännern in einem Raum befand. Denn zu ihrem Leidwesen machten diese keine Anstalten, zu gehen. Gemeinsam harrten sie mit der Hohen Gelehrten auf ihren Ehrenplätzen vor der linken Wand aus, als wäre, was dieser Gastredner so von sich gab, tatsächlich von Interesse.

Vaasa hatte das seltene Talent, ihrem Gegenüber an den Lippen zu hängen und scheinbar jedes Wort in sich aufzusaugen, ohne wirklich zuzuhören. So konnte sie sich in ihre eigenen Gedanken vertiefen, während es für alle anderen aussah, als lauschte sie begeistert dem Vortrag des alten Gelehrten.

Dabei wusste sie noch nicht einmal, zu welchem Thema er sprach.

Sobald die drei Stunden um waren, klappte sie ihr Notizbuch zu, steckte ihren Füller ein und schob sich an einer großen Gruppe von Akolythen vorbei, die die Vormänner umschwärmten und darum wetteiferten, sich vor ihnen als wichtig und intelligent hervorzutun. Vaasa hatte das nicht nötig.

Schnell schlüpfte sie in den Korridor und rannte zurück in ihr Zimmer, auch wenn sie dort nicht lange bleiben konnte. Sich zu verkriechen, wäre ein Fehler. Während des Abendessens würde sie sich woanders verstecken müssen und hoffen, dass er sie im Vorlesungssaal nicht entdeckt hatte. Oder falls doch, weder ihren falschen Namen herausfinden konnte, noch wo sie untergebracht war. Und dann musste sie einen Weg aus der Stadt finden.

Sie würde Dihrah so schnell wie möglich verlassen.
Aber nicht ohne dieses Buch.



Einen ledernen Beutel in den tiefen Falten ihrer Robe versteckt, schlich Vaasa die Treppen der Bibliothek hinunter. Sie hoffte, dass niemand sie dabei erwischen würde, wenn sie das Buch unerlaubterweise aus dem staubigen Regal stibitzte.

Töricht. Was sie da tat, war dumm und töricht.

Aber dieses Buch enthielt den einzigen Hinweis, den sie bisher gefunden hatte. Sie konnte es unmöglich zurücklassen. Es war nicht sonderlich schwer und würde sie bei der Flucht nicht behindern – es passte sogar in ihren Beutel, in dem ohnehin kaum noch etwas war. Und vielleicht konnte sie es, wenn sie es nicht mehr brauchte, verkaufen.

Die Bibliothek war menschenleer. Alle hatten sich im großen Saal versammelt, um mit den Vormännern zu Abend zu essen. Wahrscheinlich war dies Vaasas einzige Gelegenheit, das Buch unbemerkt zu stehlen. Am Ende der sechsten Treppe rebellierten ihre Oberschenkel. Trotzdem zwang sie sich, weiterzulaufen, und bog um die Ecke der Westseite. Fünfte Reihe von oben, siebzehntes Buch. Da war es.

Die in rissiges Leder gebundenen Seiten, die von nur einer Naht zusammengehalten wurden, erschienen ihr wie die Erlösung. Vaasa zog das Buch aus dem Regal, schlug ihre Robe zurück und öffnete den Beutel.

»Das würde ich lieber nicht tun«, ertönte eine rauchige, nur allzu bekannte Stimme zu ihrer Rechten. Die abgehackten Vokale und verschluckten Endungen krochen über ihre Wirbelsäule. Ruckartig richtete sie sich auf.

An einem der Tische, die Hände auf die Holzplatte gestützt, lehnte der Vormann von Mireh mit einem Grinsen, als gehörte ihm die Welt.

Keiner von beiden rührte sich. Vaasa verlagerte jedoch vorsichtig ihr Gewicht, so dass sie sich jederzeit umdrehen und davonrennen konnte. Sie sah dem Tod ins Auge, das war ihr klar. Dieser Mann würde sie für das, was sie ihm angetan hatte, umbringen – sowohl wegen der Schande als auch der Wunde, die sie ihm zugefügt hatte. Ihr Grab war bereits geschaufelt, auch wenn alles in ihr dagegen aufbegehrte.

»Eure Hoheit ...«, stotterte sie aus reinem Instinkt.

»Wir sprechen unsere gewählten Anführer nicht mit >Eure Hoheit< an«, erklärte er ihr leichthin, machte aber immer noch keine Anstalten, sich zu bewegen. Sein Blick wanderte von ihrem Scheitel bis hinunter zu den Zehen und wieder zurück und verharrte auf ihrer Halsschlagader. Sie war sich sicher, dass er von dort, wo er stand, ihren Herzschlag sehen oder sogar hören konnte.

Er sah ihr tief in die Augen, und dann folgte eine blitzschnelle Bewegung – genau wie auf ihrem Hochzeitsbett.

Vaasa drehte sich nach rechts und rannte los. Aber er war zu schnell. Sie kam nur ein paar Meter weit, bevor er den Arm um ihre Taille schlang, sie kurzerhand in die Luft hob und mit dem Rücken gegen ein Bücherregal wieder auf den Boden stellte. Sie wand sich, aber ihre Kraft reichte nicht aus, um sich gegen ihn zu wehren. Die Bewegungsabläufe dieses Bastards waren perfekt. Einklemmt zwischen ihm und einer langen Regalreihe waren ihre einzigen Fluchtmöglichkeiten entweder rechts oder links den Gang entlang. Links blockierte ein Tisch den Weg, nach rechts waren es mindestens zehn Schritte bis zum Hauptkorridor. Sie warf einen Blick über seine Schulter,

aber das Bücherregal gegenüber ließ keinen Zweifel daran, dass sie in der Falle saß.

»Hättest du dich richtig von mir verabschiedet, hätte ich dir das Du angeboten«, sagte er. Die Art, wie er sich vor ihr aufbaute, forderte sie geradezu heraus, ein zweites Mal wegzulaufen. Er war sehr viel breiter und größer als sie. Und er war ihr zu nah – viel zu nah.

Heiße Wut brodelte in ihr. Die Augen zu Schlitzen verengt, sah sie zu ihm auf. »Tatsächlich? Dabei war unsere gemeinsame Zeit doch so kurz.«

Er spitzte die Lippen – wobei sie nicht sagen konnte, ob er amüsiert oder erzürnt war. Dann lehnte er sich zurück und gab ihr ein bisschen mehr Raum. »Du kannst mich aber auch mit >mein Gemahl< ansprechen, immerhin bin ich das ja nun.«

Vaasa schnaubte. »Wir sind nicht verheiratet.«

»Dem würde ich, mit Verlaub, gerne widersprechen.«

»Was mich, mit Verlaub, wenig kümmert.«

Er quittierte die Antwort mit einem unverhohlenen Grinsen. Dann wanderte sein Blick zu dem Buch, das halb aufgeschlagen auf dem Boden lag. »Wenn du das stiehlt, wird mir nichts anderes übrigbleiben, als es der Hohen Gelehrten zu melden. Ich möchte gar nicht wissen, welche Strafe dafür droht.«

Sollte sie es einfach hierlassen? Hatte sie überhaupt noch eine Chance zu fliehen? Sie brauchte einen Ausweg. Sie wollte frei und ungebunden sein, solange das noch möglich war. »Und wenn ich es nicht stehle?«

»Dann haben wir eine Sache weniger, über die wir uns streiten müssen. Streitereien in der Ehe sind kein Spaß. Zumindest habe ich das gehört. Leider war meine Gemahlin nicht lange genug an meiner Seite, um herauszufinden, ob es stimmt.«

Vaasas Augen funkelten zornig. Aber so wie Reid sie ansah, schien er das zu genießen. Erregte ihn das? Drohungen und Kontrolle?

Sie hatte ihn am Leben gelassen, weil sie dachte, er sei anders.

»Lass mich gehen«, forderte sie.

»Nicht, bevor wir über deine Optionen gesprochen haben.«

»Meine Optionen?«, fauchte Vaasa. »Wir sollten lieber über deine sprechen. Geh mir aus dem Weg, oder du findest dich am falschen Ende meines Messers wieder, wie bei unserer letzten Begegnung.«

Er hob eine dicke Augenbraue in genau dem Moment, in dem sie ihm das Messer in den Bauch drückte, das im Ärmel ihrer Robe versteckt war. Sie hatte es in ihre Hand gleiten lassen, als er zu dem Buch hinuntergesehen hatte.

Es war dasselbe Messer, das auch unter seinem Kissen gelegen hatte.

Er blinzelte überrascht, aber da war auch eine Spur von Anerkennung zwischen den orangen und schwarzen Sprenkeln, die in seinen goldenen Augen tanzten. Er trat einen Schritt zurück, dann noch einen. Aber Vaasa blieb dicht an ihm dran und schob ihn mit dem Messer weiter, bis er mit dem Rücken am gegenüberliegenden Bücherregal stand. Jetzt war sie diejenige, die die Kontrolle hatte. Und er saß in der Falle.

Sie zog das Messer über seine Brust nach oben, bis es wieder an seiner Kehle lag.

Schockiert beobachtete sie, wie er sein kantiges Kinn hob und ihr den Hals darbot. »Tu es.«

Angst stieg in ihr auf. Sie starrte ihn böse an, ihr Gesicht

nur eine Haaresbreite von seinem entfernt. Er sah zu ihr herunter.

»Du tust es nicht, habe ich recht?« Er drehte den Hals ein kleines Stück, so dass die Unterseite seines Kiefers sichtbar wurde. Dieses Mal die rechte Seite. »Nur zu, verpass mir eine zweite zum Ausgleich, Wildfang.«

Vaasa blieb der Mund offen stehen.

Blitzschnell packte er ihre Hand mit dem Messer und stieß sie grob von sich, während er den Fuß um ihren Knöchel legte, so dass sie das Gleichgewicht verlor. Das Momentum nutzend, drückte er sie mit einem einzigen großen Schritt wieder gegen das Regal, dem sie gerade erst entkommen war. Das Holz grub sich so schmerzhaft in ihren Rücken, dass sie um ein Haar laut geschrien hätte.

»Das hätte ich dir auch nicht zugetraut«, knurrte er. Das Messer fiel klirrend auf den Boden. Sein Gesicht dicht vor ihrem, ließ er ihr keinen Bewegungsspielraum mehr, als hätte sie ihr Recht darauf verwirkt. »Können wir uns jetzt wie vernünftige Menschen unterhalten, oder möchtest du noch ein bisschen tanzen?«

»Arschloch«, zischte sie.

»In dem Fall ziehe ich doch >Eure Hoheit< vor.«

Vaasa versuchte, ihr Handgelenk aus seinem Griff zu winden. In ihrem Kopf und ihrer Brust tobte eine nie gekannte Wut, und die Schlange in ihrem Magen begann, in ihrem Hals nach oben zu kriechen. Sie war kurz davor, sich zu zeigen. »Lass mich gehen«, rief sie. »Lass mich ... «

»Hör mir nur *einen* Moment zu, dann kannst du gehen«, sagte er.

Sie presste die Lippen aufeinander und betrachtete sein Gesicht. Er schien es ernst zu meinen. Der Fluch unter ihrer

Haut vibrierte, trotzdem gab sie ihren wütenden Widerstand auf und nickte.

Der Vormann von Mireh atmete tief durch, streckte den Rücken und trat einen winzigen Schritt zurück, so dass sie genügend Platz hatte, um zu atmen. Die eine Hand am Bücherregal neben ihrem linken Ohr, die andere betont locker an der Seite entspannte er sich, als hätte ihn das Ganze keinerlei Anstrengung gekostet. Während Vaasa noch ihr Handgelenk ausschüttelte, dachte sie schon über einen Fluchtplan nach. Ihr Blick wanderte die Regalreihe entlang zu der Stelle, an der sie in den Korridor mündete.

»Wo bist du gewesen?«, wollte er wissen.

Vaasa antwortete nicht. Stattdessen starrte sie ihn feindselig an und wartete darauf, dass er ihr ihre sogenannten Optionen unterbreitete.

Er schien ihre Gedanken zu erraten und änderte die Taktik. »Hat die Magie dich mittlerweile besiegt?«, fragte er und legte den Kopf schief.

Ihr schnürte sich der Magen zusammen, dennoch zuckte nicht ein Muskel in ihrem Gesicht, und sie achtete darauf, ihn ihre Hände nicht sehen zu lassen. »Ich weiß nicht, wovon du redest.«

»In der Nacht, in der du mir fast die Kehle durchgeschnitten hast, ist sie dir über die Finger gekrochen. Dachtest du, ich bemerke das nicht?«

Vaasa war wie gelähmt. Ihr blieb keine Zeit, sich eine Ausrede zu überlegen. Also fragte sie mit vorgetäuscht ruhiger Stimme: »Was weißt du über die Magie?«

»Mehr als du ahnst.« Sonst sagte er nichts.

Schweigen hing zwischen ihnen, und Vaasa wog ihre Alternativen ab, während sie so tat, als interessiere sie, was er ihr

vorenthielt, nur am Rande. Dabei würde sie ihm alles, was er wusste, am liebsten gewaltsam entreißen. »Was willst du von mir?«, fragte sie schließlich.

Der Vormann von Mireh wusste, dass er sie genau dort hatte, wo er sie haben wollte. Er nahm die Hand vom Regal, wich zwei große Schritte zurück und ließ ihr so viel Raum, wie sie wollte. Und brauchte. Sie könnte davonlaufen. Aber weiter als bis ans Ende der Regale würde sie nicht kommen.

»Ich denke«, begann er und verschränkte die Arme vor der Brust, »wir könnten einander von Nutzen sein.«

Vaasa hob die Augenbrauen. Er wollte einen Handel mit ihr eingehen? Was hatte sie einem Vormann schon zu bieten?

Das Bücherregal ihr gegenüber knarzte, als Reid sich dagegenlehnte und die beiden einander anstarrten. »Weißt du etwas über die Machtverhältnisse in unserem Land?«, fragte er.

»Nur sehr wenig«, log sie.

Er lachte. »Lügnerin.«

Sie zuckte die Achseln. Das verräterische Funkeln in seinen Augen ließ den heißen Wunsch nach Einfluss und einem Titel erkennen. Vaasa war schon ihr ganzes Leben lang von machthungrigen Männern umgeben – sie erkannte sie auf hundert Meter Entfernung. »Ich weiß, dass du mit großer Wahrscheinlichkeit gewählt werden wirst.«

»Dann weißt du auch, dass ich einiges von meinem guten Ruf einbüße, wenn die Leute erfahren, dass meine asterische Braut mich in unserer Hochzeitsnacht ans Bett gefesselt und das Weite gesucht hat.«

In diesem Moment wurde Vaasa klar, welchen Nutzen sie für ihn hatte, und es jagte ihr einen Schauer über den Rücken. Dabei konnte es ihr eigentlich egal sein. »Du glaubst, durch mich an deiner Seite Stimmen zu gewinnen?«

Reids Augen glitzerten amüsiert, aber dann zog er rasch wieder eine neutrale Miene. »Dich an meiner Seite zu haben, ist lebensgefährlich, Wildfang. Aber du hast meinen Stolz verletzt.«

»Tatsächlich?«

»Ich habe diese Abmachung mit deinem Bruder deshalb getroffen, weil ich hoffe, so zu beweisen, dass ich ein Bündnis zwischen unseren Völkern etablieren kann. Deine Abwesenheit ist dabei allerdings nicht gerade förderlich. Bisher konnte ich dein Verschwinden noch geheim halten. Aber das wird nicht mehr lange möglich sein.«

Dominik wusste nicht, dass sie geflohen war?

»Du willst kein Bündnis mit meinem Bruder«, warnte ihn Vaasa.

»Da hast du recht. Aber einige der Salzfürsten wollen es, und ich fürchte, um sich in die Höhle des Löwen zu wagen, bin ich der beste Mann.«

Vaasa widerstand der Versuchung, die Augen zu verdrehen, und drückte den Rücken noch etwas fester an das Regal. Er war nicht der beste Mann, aber das sagte sie ihm nicht. Das heikle Verhältnis zwischen einem Herrscher und den Leuten, die die Wirtschaft am Laufen hielten, war ihr nicht unbekannt. Der Unterschied zu Asteria war, dass ihr Vater sich diese Leute mit ganz anderen Methoden gefügig gemacht hatte als Reid. »Und ich dachte, dein Stolz wäre verletzt.«

»Verletzt ja, aber nicht zerstört.«

Sie schnaubte. »Ich verstehe nicht, was du dir von mir versprichst. Dir muss bewusst sein, dass ich meinen Bruder nicht davon überzeugen kann, etwas zu tun, das er nicht will.«

»Ich brauche dich nicht wegen deines Bruders.« Er runzelte die Stirn, als überlege er, wie viel er preisgeben konnte.

»In das Amt des Hauptmanns wurde noch nie jemand gewählt, der nicht eine ebenso starke Gemahlin an seiner Seite hatte. Ich brauche eine Frau aus Asteria neben mir, die garantiert, dass unsere Vereinbarungen eingehalten werden. Denn was sagt es über meine Fähigkeiten aus, Ikruria in ein Zeitalter der Handelsabkommen zu führen, wenn ich noch nicht einmal in der Lage bin, die Beziehungen mit deinem Heimatreich aufrechtzuerhalten?«

Vaasa hätte ihm gerne eine ehrliche Antwort gegeben, sagte stattdessen aber nur: »Ich möchte nicht heiraten.«

»So viel habe ich begriffen.«

»Dann weiß ich nicht, was ich dir anderes geben könnte als einen guten Rat: Herrschen verdirbt den Charakter. Es hinterlässt seine Spuren. Wenn du also irgendwelche Werte hast, die dir wichtig sind – und davon gehe ich aus, in Anbetracht der Sorge um deinen Stolz –, dann begnüge dich mit der Position eines Rates und kümmere dich um deine eigenen Angelegenheiten.«

Reid überdachte ihre Worte mit einer Ernsthaftigkeit, die sie von ihm nicht erwartet hätte. »Wie es scheint, wäre auch deine Klugheit von Vorteil für mich. Trotzdem frage ich mich, ob deine pessimistische Sicht auf das Herrschen nicht von einem anderen Beispiel herrührt als dem meinen.«

»Und ich frage mich, ob nicht jeder Mann, der sich eine Krone aufsetzt, dasselbe denkt.«

»Wie gut, dass wir es in meinem Fall nicht mit einer Krone zu tun haben.«

Sie schnaubte erneut. Es spielte keine Rolle, dass Vormänner und Hauptmänner keine Kronen trugen – sie spielten Gott, egal ob sie Metall auf dem Kopf hatten oder sich gegenseitig Titel verliehen.

»Außerdem«, fügte Reid hinzu, »scheinst du ebenfalls ein bisschen Unterstützung zu brauchen. Wenn du nicht bald lernst, deine Magie besser zu kontrollieren, wird sie dich zweifellos umbringen.«

Auch wenn sie über den Fluch, der unter ihrer Haut lauerte, kaum etwas wusste, war ihr klar, dass er keine Gabe war, sondern nur ein Parasit, der von ihr Besitz ergriffen hatte. Aber die Vorstellung, bald zu sterben, ließ sie schauern. »Es ist ein Fluch. Und ich habe die Absicht, ihn loszuwerden.«

Er musterte sie mit einem merkwürdig ungläubigen Blick, dann sagte er: »Der schwarze Nebel an deinen Fingerspitzen kommt ursprünglich aus Mireh. Ich kenne eine Meisterin der Veragi-Magie.«

Vaasa sah ihn verständnislos an. Trotz des heftigen Pochens in ihrer Brust zwang sie sich zu einem neutralen Gesichtsausdruck. Sie hatte es zwar noch nie ausgesprochen gehört, aber es war dasselbe Wort, das sie auch in dem Buch gelesen hatte.

Und er kannte jemanden, der etwas darüber wusste? In *Mireh*?

Vaasa glaubte an vieles – sogar an Monster und Ungeheuer –, aber nicht an Zufälle.

»Selbstverständlich biete ich dir im Gegenzug Kost und Logis. Ich wäre sogar bereit, den mit Fell gefütterten Umhang zu ersetzen, den ich dir geschenkt hatte und der irgendwie auf den Schultern eines Mannes im Surmeni-Gebirge gelandet ist.«

Vaasa hatte ein schlechtes Gewissen, schob es aber beiseite und straffte die Schultern, als wäre sie sich keiner Schuld bewusst. Warum auch. Er hatte sie gekauft wie ein Stück Vieh, so wie jeder andere Mann, der an die Macht wollte, es getan

hätte. Für ihn war sie nur ein Mittel zum Zweck. »Und was schlägst du vor?«

Etwas wie Erleichterung huschte kurz über Reids Miene. »Ich schlage Folgendes vor: Du schlüpfst für eine Weile in die Rolle meiner Gemahlin, und dafür helfe ich dir, alles über Veragi-Magie zu lernen, was du wissen willst.«

Vaasa musste zugeben, dass der Vorschlag seinen Reiz hatte. Sie würde nicht mehr davonlaufen müssen und vielleicht sogar Antworten finden.

Aber sie würde sich auch in Dominiks Reichweite begeben.

»Und wann trennen sich unsere Wege wieder?«, wollte sie wissen.

Ohne mit der Wimper zu zucken, ging er auf ihre direkte Frage ein. »Sobald der Wahlkampf entschieden ist und du gelernt hast, die Magie zu kontrollieren oder auszuschalten – in, sagen wir mal, drei Jahren? Dann werde ich dir offiziell die Trennung anbieten und dir ermöglichen zu leben, wo immer es dir gefällt.«

Ihr fiel fast die Kinnlade herunter. Wenn sie offiziell geschieden wären, hätte Reid nicht länger Anspruch auf den Thron von Asteria. Und Dominik keinen Grund mehr, sie zu jagen. Sie könnte gehen, wohin sie wollte. »Und du bist wirklich bereit, die Konsequenzen zu tragen?« Eine Scheidung wäre das genaue Gegenteil von dem, was er seinem Volk demonstrieren wollte.

»Es gibt nur wenig, was ich fürchte, Wildfang.«

Wildfang. Wenn sie sich wirklich auf das Angebot einließ, musste er aufhören, sie so zu nennen. Sie fuhr sich mit der Zunge über die Zähne und lehnte sich ein wenig entspannter zurück. »Und wenn ich Nein sage? Lässt du mich dann trotzdem gehen?«

Sein Blick verfinsterte sich, als wäre die Frage völlig absurd.
»Du bist keine Gefangene. Auch dann nicht, wenn du einwilligst. In dieser Sache kannst du mir bedenkenlos vertrauen: Ich werde dich nie zu etwas zwingen, das du nicht willst.«

»Du hast mich gegen meinen Willen geheiratet.«

»Ich wusste nicht, dass du Einwände hattest.«

»Und hätte es etwas geändert?«

»Es hätte alles geändert.«

Die Welt kippte, als er das sagte. *Es hätte alles geändert.*

»Solltest du mein Angebot annehmen«, erklärte er weiter,
»dann erwarte ich eine engagierte Komplizin, auf die ich mich verlassen kann. Ikruria muss glauben, dass wir einander lieben. Dass unsere Vereinigung stark genug ist, es zu repräsentieren.«

Vaasa hätte ihn gerne daran erinnert, dass sie ihm ein Messer an die Kehle gehalten hatte, bereits zweimal. Aber das wäre nicht zielführend. Sie durchschaute ihn nicht. Sie wusste nicht, was hinter der Hoffnung und dem Hunger in seinen Augen lag, oder hinter seiner Entschlossenheit, alles zu tun, was nötig war, um das zu bekommen, was er schon immer wollte.

Sie hasste Männer, die die Welt in ihren Klauen hielten und glaubten, das Recht zu haben, sie ihren Zwecken unterordnen zu können, Männer, die in anderen Menschen nichts weiter als Schachfiguren sahen.

Aber in diesem Moment sah er sie nicht als Schachfigur. Er betrachtete sie als Partnerin.

Mit ihm zu gehen, wäre die schnellste und sicherste Lösung, die zudem die größten Vorteile brachte. Ließ sie ihre Gefühle außen vor, war die Entscheidung einfach.

»Ich werde morgen bei Sonnenaufgang abreisen«, mur-

melte er. »Solltest du dich entscheiden, mit mir zu kommen, werde ich im Büro der Hohen Gelehrten auf dich warten.«

Dann machte er auf dem Absatz kehrt, kickte das Messer in ihre Richtung und ging erhobenen Hauptes den Gang hinunter.

»Und wenn ich nicht komme?«, wagte Vaasa zu fragen. Die Muskeln in seinem Rücken spannten sich.

Er blieb stehen, drehte den Kopf und sah sie von der Seite an.

»Dann werte ich das als deine endgültige Antwort und biete dir offiziell die Scheidung an, wann immer du mich darum bittest.«

Mit diesen Worten verschwand der Vormann von Mireh um die Ecke des Bücherregals und ließ Vaasa schwer atmend und verwirrt zurück.